

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 43, 29. Mai 1852

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

D e r

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grotte, durch die Post bezogen 24 Grotte Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

## Die neue Irrenanstalt für das Herzogthum Oldenburg.

Eine so eben erschienene Brochüre dessen Verfasser der Dr. Kelp in Delmenhorst zu sein scheint, macht auf die dringende Nothwendigkeit einer Irrenanstalt im Herzogthum Oldenburg aufmerksam. Wir theilen einige auf die Darlegung dieser Nothwendigkeit bezügliche interessante Stellen aus dieser Brochüre mit.

Im Herzogthum Oldenburg giebt es 636 Irre, von denen nur etwa 20 in Privat-Irrenanstalten, einige 60 im Kloster Blankenburg sich befinden. Das Verhältniß der Irren zur Population von 222,900 Einwohner, nach der Zählung von 1843, ist somit wie 1 : 351. Vergleichen mit anderen Ländern ergeben auffallende Differenzen. Herzogthum Braunschweig hatte bei einer Bevölkerung von 262,948 Einw. nur 488 Irre incl. 216 von Geburt an Blödsinnige; das Verhältniß stellt sich daher zur Bevölkerung wie 1 : 539. Nach Abzug der Blödsinnig-Geborenen bleiben nur 272 Irre, während für das Herzogthum Oldenburg noch 399 Irre übrig bleiben. In der Provinz Westphalen ist das Verhältniß ohne Blödsinnige wie 1 : 836 während für Oldenburg dasselbe wie 1 : 560 und für Braunschweig wie 1 : 966 sich berechnet. In anderen Ländern Deutschlands, z. B. Schlessien, Sachsen, Württemberg, sind die Verhältnisse mehr oder minder günstiger, so daß man auf die mittlere Zahl 1 : 900 bekommt. Herzogthum Oldenburg würde diesem zufolge ein volles Drittel Geisteskranker als ungünstiges Mehr zeigen.

Woher, wirft sich sofort die Frage auf, diese niederschlagende Differenz? sie kann nicht in localen Zu-

ständen, in Lebenssitte und geistigem Bildungswesen ihre Erklärung finden, da überall nicht Besonderheiten und auffallende Abweichungen von gewöhnlichen, auch in anderen verglichenen Ländern (Braunschweig, Westphalen) stattfindenden Lebensverhältnissen angetroffen werden. Sie kann nur, will man nicht zu zweifelhaften, einer gründlichen, umfassenden Untersuchungen entbehrenden Thatsachen hinaufsteigen, ihre natürliche, rationelle Lösung in einer zweifellosen Thatsache finden, dem Fehlen einer Irrenheilanstalt. Es ist ein unumstößlicher Erfahrungssatz, daß mit der Dauer des Irrens die Schwierigkeit der Heilung in raschster (geometrischer) Progression wächst. Einer der größten deutschen Irrenärzte Mar Jacoby zu Siegburg sagt in seinem Berichte über seine Anstalt (S. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. 4. 3. H.), daß von allen frühzeitig genug, d. h. im Verlauf der ersten drei Monate, einer wohleingerichteten Irrenanstalt übergebenen Kranken wenigstens 80 prCt. genesen, dagegen wenigstens 90 prCt. aller Unglücklichen ungeheilt bleiben, für deren Wiederherstellung nicht so frühzeitig und zweckmäßig Sorge getragen wird. Willis erklärte schon 1789 vor dem Parlamentscomité von frischen Fällen 90 prCt. heilen zu wollen, welche Behauptung Burrows in einer 25jährigen Praxis zur factischen Wahrheit machte. Solbrig, Director der neuen Irrenanstalt zu Erlangen, bestätigt aus den jüngsten Erfahrungen der Anstalt, daß von nicht über einen Monat Erkrankten zwischen 80—90 prCt. wirklich geheilt werden können. Eine beruhigende nicht genug zu beherzigende Thatsache (S. Zeitschrift für Psychiatrie 1851, 1. H. S. 47). Verbleibt der Geisteskranke in seinen gewöhnlichen peinigenden häuslichen Verhältnissen, wird er nicht völlig isolirt, so





findet das gereizte Organ keine Ruhe, um seine Integrität wieder zu gewinnen, es treten Veränderungen in der feineren Organisation des Hirns ein, die bald Unheilbarkeit zur Folge haben. Hat die Krankheit über ein Jahr bestanden, so ist nach Jakoby die Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung im Durchschnitt schon fast um die Hälfte verringert anzusehen: ein 2 Jahre nach dem Eintritt der Krankheit unternommener Kurversuch führt selten mehr zum Ziel. Diese durch zahlreiche Erfahrungen bestätigten Aussprüche berühmter Irrenärzte sprechen laut und deutlich für die von uns versuchte Ableitung der großen Zahl Geisteskranker unseres Landes von dem Fehlen einer Irrenanstalt. Der größte Theil (mindestens  $\frac{2}{3}$ ) der Geisteskranken gehört der armen unvermögenden Classe an, welche außer Stande ist, ihre unglücklichen Angehörigen einer fremden kostspieligen Anstalt zur Heilung zu übergeben. Die betreffende Specialdirection des Armenwesens entschließt sich nicht leicht, die bedeutenden Kosten für die Heilung zu bewilligen, welche sich in den uns zunächst liegenden Privatirrenanstalten zu Oberneuland immerhin auf 150  $\mathcal{F}$  Gold jährlich belaufen. Geschieht auch die Unterbringung des Geisteskranken in einer dieser Anstalten, so pflegt der Aufenthalt von kurzer Dauer zu sein. Die gewöhnliche Folge ist ein Rückfall, der in den meisten Fällen die Krankheit unheilbar macht. Die Kranken werden nun so lange wie nur möglich bei den Angehörigen zurückgehalten, weil sie nirgends eine Zufluchtsstätte finden, und zuletzt, wenn der Zustand unerträglich geworden, nach Blankenburg geschickt, woher sie, mit seltenen Ausnahmen, nie als geheilt zurückkehren; theils weil die Krankheit an sich unheilbar geworden, theils auch weil für Heilung derselben in der schlecht organisirten Detentionsanstalt nichts Wirksames geschehen kann. Auf diese traurige Weise häuft sich von Jahr zu Jahr die Zahl der Unheilbaren, die nur zu einer so bedeutenden Höhe anwachsen konnte, weil keine Hilfe und Rettung gebracht wurde.

Nachdem durch die statistischen Untersuchungen das große Bedürfnis einer Irrenheilanstalt aufs evidenteste veranschaulicht war, entwickelte die oberste Medicinalbehörde in einem Bericht an Großherzogliche Regierung vom Febr. 1., 1847 die Gründe näher, aus denen die vorläufige Beibehaltung Blankenburgs und baldmöglichste Errichtung einer Heilanstalt als der zweckmäßigste Vorschlag hervorging. Eine relative Verbindung einer neuen Heilanstalt mit Blankenburg erschien entschieden verwerflich, weil die Localitäten Blankenburgs widerstrebten. Die Gegend zunächst um

Blankenburg ist den Ueberschwemmungen ausgesetzt; der Sandhügel, auf dem Blankenburg steht, bietet nicht Platz genug für die Anlage einer neuen Anstalt, und ein etwa 5 Minuten entlegener s. g. Esch kann wegen seiner Entfernung, und wie eine spätere Untersuchung erwiesen hat, wegen unzureichender Ausdehnung nicht benutzt werden. Das Collegium medicum mußte sich auch aus anderen Rücksichten für vorläufige Beibehaltung Blankenburgs aussprechen, nicht als ob es die Einrichtung des alten Klosters als Bewahranstalt für zweckmäßig hielt, sondern weil durch die Anlage einer neuen großen combinirten Heil- und Pflegeanstalt so enorme Kosten verursacht würden, daß das Scheitern des ganzen Plans fast mit Sicherheit vorauszusehen war. Es ward zugleich erwogen, daß die bedeutenden Klosterfonds den Unheilbaren zu Gute kämen, während es zweifelhaft blieb, ob, wenn eine neue Anstalt für sie gegründet würde, jene Fonds, welche nach testamentarischer Verfügung am ehemaligen Kloster hatten sollten, ferner für sie verwandt werden dürften. Ein anderer wichtiger Umstand, welcher die Benützung einer neuen Anstalt für Unheilbare erschweren, fast unmöglich machen mußte, lag in dem für die unterzubringenden Irren erwachsenden Kostenpunkt. Im Kloster Blankenburg werden die Präsumtivunheilbaren für 40  $\mathcal{F}$  verpflegt. In einer neuen Anstalt wäre eine so billige Verpflegung nur möglich, wenn der Staat außer dem großen Baucapital noch einen ganz bedeutenden Zuschuß leistete, der — wie wir nicht bezweifeln — die Geldkräfte unseres Landes übersteigt. Im P.-F.-L.-Hospital kostet die Verpflegung eines Kranken jährlich 105  $\mathcal{F}$  ohne Arznei. Keine Gemeinde kann ihre armen Kranken aber in eine neue Pflegeanstalt schicken, wenn eine solche Summe jährlich bezahlt werden müßte. Denn der Aufenthalt der Unheilbaren in der Pflegeanstalt ist ein lebenslänglicher, während in der Heilanstalt derselbe von ungleich kürzerer Dauer sein wird. Es wäre daher vorauszusehen, daß die eben gegründete Anstalt wenig oder gar nicht benutzt würde, da keine Gemeinde gezwungen werden darf, so große Kosten für ihre Kranken aufzuwenden. Auch sind die unvermögenden Privaten, welche nicht der Classe der Armen angehören, außer Stande, für ihre unglücklichen Angehörigen gedachte Summe jährlich zu zahlen. Die einzelnen Vermögenden kommen hienach nicht in Betracht.

(Fortsetzung folgt.)



## Oldenburger Zustände.

(Fortsetzung.)

Die Grüße, die beim Kommen oder Gehen getauscht werden, sind so schlicht als möglich: Goden Morgen, goden Tag, ajü (adieu), gode Reif, hol di hart (unser: „Bleibe gesund und munter“ entsprechend, das freundlicher, aber weichlicher ist). Kommen Sie baldmals wedder, sagen die Wirthe, die auf dem Lande in der Nähe der Stadt Oldenburg Kaffee schenken, zu ihren scheidenden Gästen. Kommen Sie bald wieder. Auch sie vermögen sich zu keiner Höflichkeitsphrase, wie: „Schenken Sie uns bald wieder die Ehre“ aufzuschwingen. Mit Verlöw (Verlaub) hört man wol einmal eine Rede einleiten; es ist aber fast Nichts der Art in dem Wörterbuche des Oldenburger zu finden. Dagegen fehlt es nicht an Ausdrücken und Redeweisen, die dem Ohr des Fremden hart klingen, ohne böß gemeint zu sein. Siw w den fremmen Keerl de Hand (Gieb dem fremden Manne die Hand) ruft vielleicht die Bäuerin bei Deinem Besuch einem flachsköpfigen Kinde zu — so wie sie auch unter min Keerl ihren Mann versteht. Ah, he luggt wol! (Ah, er lügt wohl!) sagt der Landmann zu Dir, wenn er glaubt, daß Du irrst.

Die Landleute unter sich machen bei verschiedenen Rangstufen in der Anrede keinen Unterschied. Der Hausmann und sein Weib heißen nicht „Herr“ und „Frau“ bei der Hausgenossenschaft und den Nachbarn, und werden auch nicht mit Zunamen bezeichnet, sondern, so wie die Dienstboten sich selber unter einander bei den Vornamen anreden und sich duzen, so verfahren sie auch mit ihrer Herrschaft. „Er“ oder „Sie“ hört man nur im Munde des Jüngern, dem Aelttern gegenüber, vorausgesetzt, daß der Unterschied der Jahre beträchtlich ist. Und nicht allein der junge Knecht wird dem betagten Hausmann ein He (Er) geben, sondern umgekehrt auch der junge Hausmann dem betagten Knechte. In der Marsch, wo die Rangstufen der Landleute weiter aus einander gehen, fängt diese trauliche Anrede schon an, dem Herr und Fro Platz zu machen. Ueberhaupt giebt es wohl kaum stolzere Bauern in Deutschland, als diese reichen Friesen in der Marsch. Mit Geringschätzung sehen sie auf die Bewohner der höher gelegenen mageren Gegenden, und sagen verächtlich: He is man von de Geest. (Er ist nur von der Geest.) Der Geestbewohner sucht dagegen Trost in dem Sprichworte:

Is't nich fett,  
Is't of nich glatt.

(Ist die Geest auch nicht fett, so ist sie auch nicht glatt.) Hiermit spielt er auf die schmalen Kleiwege in den Marschen an, die bei trockenem Wetter vortrefflich zu befahren sind, bei anhaltendem Regen aber, also einen beträchtlichen Theil des Jahres hindurch, in einen chocolateartigen Brei sich auflösen, der das Fahren unmöglich, das Gehen höchst schwierig macht. Dieser Mißstand ist um so größer, weil es noch gar sehr an Kunststraßen fehlt, die freilich dort nur mit großen Kosten hergestellt werden können. Die Marschbewohner, welche den Kleiwoh mit hohen, über die Beinleider gezogenen Wasserstiefeln durcharbeiten, bekommen hierdurch leicht einen eigenthümlichen Gang, bei dem die Fußspitzen einwärts gestellt sind. Solche Stiefeln sind auch die Schönen anzulegen genöthigt, wenn sie Winters in weißen Kleidern zum Ball gehen. Sind sie endlich, nach stundelangem Verstricken und Austauchen, in dem Gasthose, wo die Lustbarkeit stattfindet, mit dieser Fußbekleidung, schwere Gedklumpen mit sich schleppend, angelangt: so sollte man glauben, daß die Tanzlust über der Strapaze verraucht sei. Aber nein! sie treten, nachdem sie die Chaussure gewechselt, sofort in völlig städtischer Tracht in die Tanzreihen und zeigen die tapferste Ausdauer.

Außer den schweren Stiefeln braucht der Marschländer auch noch den Springstoc, Klustoc genannt, an dem er sich über die Gräben, welche sein Land allerwärts durchschneiden, hinwegschwingt.

## Miscelle.

Die Reinlichkeit der Orientalen beschränkt sich fast ausschließlich auf die Haut, und es ist nicht abzulängnen, daß die Hautkultur den allerbedeutendsten Einfluß auf den Gesundheitszustand des Menschen ausübt; dagegen wird das Reinhalten der äußeren Kleidung fast gänzlich vernachlässigt, das Tragen eines und desselben Oberkleides, so lange, bis es unbrauchbar ist, begünstigt ungemein die Entwicklung der Kleiderlaus. Es ist merkwürdig, wie reich die Kleider der Orientalen an dieser parasitischen Bevölkerung sind, noch merkwürdiger dagegen ist es, daß das Ueberhandnehmen der Läuse der Entwicklung der Flöhe hinderlich ist, daß ferner bei diesen Völkern der Besitz von Läusen keine Unchre, dagegen der Besitz von Flöhen eine Schande ist. Daher kommt auch der Gebrauch, daß nach dem Brodbacken die ganze Familie sich bei dem Backofen versammelt, ein jeder seine Oberkleider auszieht, und einen Theil seiner pa-





raffischen Consorten durch das Halten der Kleider über der Gluth dem Flammentode Preis giebt. Untersucht man dagegen das Kleid nach dieser Operation, so findet man noch in den Falten desselben eine zahlreiche Bevölkerung, welche das Ihrige in der kürzesten Zeit beiträgt, um sich auf den früheren activen Stand wieder hinaufzuschwingen, und die Brust, so wie den Rücken des Besitzers abermals zu castigieren, besonders wenn man bedenkt, daß ein besuchtes Weibchen bis auf die 5. Generation eine Nachkommenschaft von 80,000 haben kann. Ein zweiter Uebelstand liegt in den gemeinschaftlichen Bädern, wo in dem Bassin das Wasser nicht täglich gewechselt wird, und dadurch ansteckende Hautkrankheiten hervorgerufen werden.

### Oldenburgische Sprichwörter.

Man ward nich eer wies unu weeten, eer man is half versleeten (man wird nur mit den Jahren klug, wenn's meist zu spät ist).

Lang unu small  
Hett fin Gefall,  
Kort unu dik  
Hett fin Geschick,  
Derens von Ebenmaate  
Sütt man geern upper Strate.

De de Låwe inn Huse hett, de hett de Hunne uppe Dåle.

Da hört jümmer Twee to'n Koop (Es müssen immer mehrere ihre Einwilligung geben; es hängt von einem allein nicht ab).

He is so trö (treu) as 'n Luus (wenn man einen Menschen, der uns immer auf dem Halse liegt, nicht los werden kann).

Ruge Fahlens, glatte Päre (häßlich als Kind, schön als Erwachsener — in physischer und moralischer Beziehung —).

Achter uut kleit de Höhner (daraus kann nichts werden)!

De Wind weit woll Sandberge to hope, man finen dicken Buuk (Bei Hunger und Kummer wird niemand fett — der Gegensatz zu Fallstaff's: „Kummer bläht“).

He is 'n Dag to lat upp de Welt kamen (wird von Leuten gesagt, die ohne es nöthig zu haben, sich abarbeiten, um den versäumten Tag einzuholen).

Wer Mal mag, moot of wåten se to kriegen (Wer ungewöhnliche Genüsse oder Erwerb liebt, muß auch darauf aussein, sie sich zu verschaffen).

### Kirchennachrichten.

Vom 22. bis 28. Mai sind in der Oldemb. Gemeinde:

1. Copulirt. 62) Johann Wilhelm Sibbeler und Anna Margarethe Frels, Wehnen. 63) Oberlieutenant Hieronymus Schotten und Adele Helene Friederike Hegeler, Oldenburg. 64) Johann Wiggers und Anna Hilgen, Eversten. 65) Johann Dietrich Carl Georg Witte und Susanne Johanne Catharine Kestner, Haarenthor. 66) Klempner Carl Diederich Gerhard Müller und Dorothee Margarethe Antonie Frenstadt, Oldenburg. 67) Diederich Behrens und Anna Jacobs, Ohmstede. 68) Anwalt Carl August Adelbert Niebour aus Neuenburg und Anna Germinie Adele Bahn, Oldenburg. 69) Kaufmann Johannes Carl Friedrich Schaefer und Martine Marie Friederike Braune, Oldenburg. 70) Trompeter August Heinrich Christian Deppe und Marie Elise Caroline Ellie, Heil. Geistthor.

2. Getauft. 192) Johanne Friederike Wilhelmine Fängmeyer, Oldenburg. 193) Johann Georg Thormählen, Ohmstede. 194) Rete Louise Henriette Möhring, Oldenburg. 195) Martin Hermann Friedrich Hunkemann, Eversten. 196) Johann Diederich Rosenbohm, Ekhorn. 197) Elise Johanne Vultmann, Wehlo. 198) Anna Johanne Helene Harms, Radorst. 199) Carl Friedrich Otto Schauenburg, Oldenburg. 200) Heinrich Ludwig Roghus von Wipleben, Oldenburg.

3. Beerdigt. 128) Johann Ludwig Carl Oh, Oldenburg, 71 J. 129) Margarethe Mehrens geb. Heins, Bloherfeld, 28 J. 2 M. 130) Oltmann Sündermann, Radorst, 7 M. 131) Carl Waldbhelm, Oldenburg, 59 J. (Ertrunken).

### Gottesdienst in der St. Lambertikirche.

1. Pfingstag, Sonntag, den 30. Mai:

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.  
Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Hosprediger Wallroth.  
Bibelstunde (Auf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

2. Pfingstag, Montag, den 31. Mai:

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Pastor Greverus.  
Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Hülfsprediger Gramberg.  
Bibelstunde keine.

Die Pfarramtsgeschäfte übernimmt vom 30. Mai bis 5. Juni Herr Pastor Greverus.

Die Kirchenbücher führt Herr Pastor Gröning.





D e r

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

## Zur neuesten Litteratur.

II. J. Palazky's Geschichte von Böhmen.

Palazky's Werk hat sich, seines tschechischen und antideutschen Colorits ungeachtet, durch tüchtige Erforschung des Stoffes und ein anziehendes Gewand der Darstellung in Deutschland ein Publicum geschaffen, dessen Interesse durch den weitem Fortgang des Buches nur gesteigert werden wird. Der vorliegende Band ist in besonderem Grade geeignet, die Theilnahme der gebildeten Lesewelt anzuziehen: er enthält die Geschichte jenes denkwürdigen Hussitenkrieges, in welchem religiöse und nationale Gegensätze mit Elementen einer ganz politischen Revolution im modernen Sinne des Wortes sich auf die eigenthümlichste Weise zu einem Ganzen verschmelzen. Palazky's Darstellung ist die erste aus böhmischen Quellen geschöpfte und vom böhmischen Standpunkt aus aufgefaßte; denn obwohl der Gegensatz zum Deutschtum sich nicht in so herausfordernder Weise wie in früheren Bänden geltend macht, so spricht aus dem Geschichtschreiber doch überall der Böhme, der sich selbst bei den Verirrungen und Excessen religiöser und politischer Parteien doch seinem Lande und dessen Wohl und Wehe immer inniger verwandt fühlt als dem „Feinde“ — auch wenn dieser im Namen der orthodoxen Kirche seine Kreuzfahrten gegen Tschechen und Hussiten unternimmt.

Der Geschichtschreiber beginnt seine Darstellung mit einem Rückblick auf die Zustände, wie sie zur Zeit vor König Wenzels Tod am verhängnißvollen Wendepunkte der Revolution sich gestaltet hatten. Er befindet sich gleichsam an der Schwelle eines zusam-

menstürzenden Gebäudes, an den Brandungen eines Stromes, der gleich einer Sündfluth sich unvermuthet über das ganze Land ergießt, Berge wie Thäler überfluthet, Städte, Burgen, Weiler in stürmischen Wellen begräbt, und bei endlichem Abfluß, inmitten allgemeiner Zerstörung, neue Bildungen zum Vorschein bringt. Ein Kampf, der 16 Jahre lang, die Schrecken des innern Bürgerkriegs mit den Gefahren eines nationalen Vertilgungskampfes vereinigend, das Volk von Böhmen und Mähren bis auf den tiefsten Grund ergriff und aufregte, und dessen Kraft zwar zu unerhörten Anstrengungen und Erfolgen spornete, aber auch alle socialen Verhältnisse lockerte oder auflöste und das alte Staatsgebäude in Trümmer warf — ein solcher Kampf macht es wohl nöthig, sich vor dem Hereinbrechen der Katastrophe noch einmal im alten Gebäude genauer umzusehen. Nur dann lassen sich die durch die Hussiten-Epoche herbeigeführten Umbildungen recht verstehen.

Zunächst bereitete sich eine Veränderung in dem Verhältniß zum römischen Reiche vor. Kaiser Karl IV. hatte nach einer Verschmelzung der böhmischen und der Kaiserkrone gestrebt; das ererbte Böhmen sollte die Grundlage seiner Macht, gleichsam der feste Kern sein, an welchem alle umliegenden Gebiete nach und nach angelegt würden. Die Menge von Souveränitäten, in welche Deutschland bereits zerfallen war, wollte er langsam und allmählig durch Kauf- und Erbverträge an sein Haus bringen; Böhmen sollte an die Spitze Deutschlands gelangen und dessen Hauptstadt die Metropole des gesammten römischen Reiches werden. Seinen Söhnen und Nachfolgern fehlte Geschick und Neigung, solche Bestrebungen weiter zu bilden; schon unter ihnen und durch sie wurden Keime

